

Über Skandinaviens Einfuhr und Wiederausfuhr ostasiatischen Porzellans

Autor(en): **Treue, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungsblatt / Freunde der Schweizer Keramik = Bulletin de la Société des Amis de la Céramique Suisse**

Band (Jahr): - **(1955)**

Heft 30-31

PDF erstellt am: **25.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-394913>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Über Skandinaviens Einfuhr und Wiederausfuhr ostasiatischen Porzellans

Von Professor Dr. *Wilhelm Treue*, Göttingen/Hannover

Beschäftigt man sich mit der wirtschafts-, aber auch kunstgeschichtlichen Frage der Versorgung Europas mit ostasiatischem Porzellan im 17. und 18. Jahrhundert, so stehen natürlich als Einfuhr- und Verteilungshäfen Amsterdam und London im Vordergrund. Sie sind für ganz Europa die grossen Verteiler der ostasiatischen Güter von Seide und Tee über Porzellan und Lackwaren bis zu Drogen und zahllosen Kleinigkeiten und gelegentlichen Handelsgütern wie Gemälden, Möbeln, usw. gewesen, durch die insgesamt «China» nach Europa gelangte. Amsterdam und London waren die Heimathäfen der beiden grössten Ostasiengesellschaften und -flotten Europas, die regelmässigen Verkehr mit Kanton unterhielten. Hinter ihnen blieben all die anderen Häfen weit zurück. Immerhin konnte in dieser Zeitschrift gezeigt werden, dass auch nach Ostende und über diesen österreichischen Hafen im Laufe verhältnismässig weniger Jahre sehr beträchtliche Mengen von chinesischem Porzellan in das Innere Europas gelangt sind.

Nun haben auch die drei skandinavischen Staaten: Dänemark, Norwegen und Schweden Asiatische Kompagnien gehabt. Sie waren in Kopenhagen und Göteborg beheimatet. Und es erhebt sich die Frage, ob auch sie am Porzellanimport Europas beteiligt gewesen sind, ob sie Skandinavien mit chinesischem Porzellan ausreichend versorgt haben oder vielleicht gar darüber hinaus auch noch andere Ostseestaaten.

Es besteht kein Zweifel, dass Schweden im 17. Jahrhundert ostasiatisches Porzellan, darunter solches mit Inschriften und Wappen fast ausschliesslich über und von Holland erhalten hat – wie ja auch Holländer in jener Zeit die bedeutendsten Kapitalisten in Schweden gewesen sind und mit ihrem Geld zur bergbaulichen und handwerklich-industriellen Erschliessung des Landes erheblich beigetragen haben¹.

Als durch die Vermittlung der Niederländisch Ostindischen Kompagnie Anfang des 17. Jahrhunderts merkliche Mengen an chinesischem Porzellan nach Schweden kamen, wurde dies dort als Luxus- und Hausgerät mit Wappen, Inschriften und Bildern im asiatischen und europäischen Geschmack bald beliebt. Vielfach trat Porzellangeschirr an die Stelle von Essgerät aus Silber, Zinn, Messing, Kupfer und Holz. Auch brachten die Niederländer nicht allein ostasiatisches Porzellan, sondern verständlicherweise ebenso ihre eigene Delfter Ware. Doch wird man festzuhalten haben, dass im 17. Jahrhundert alles in allem nur wenig Porzellan und Fayence über bzw. aus Holland nach Schweden gelangt ist.

Da wurde, nachdem die Errichtung einer schwedischen Porzellanmanufaktur bereits seit 1725 bedacht und seit 1726 «im Delfter Stil», d. h. als Fayencefaktorei in Rörstrand verwirklicht worden war, im Jahre 1731 die in Göteborg beheimatete Schwedische Ostindische Kompagnie gegründet, deren Verfassung und Privilegien 1746, 1766, 1786 und 1806 verlängert wurden. Einer ihrer Angestellten war William Chambers, geboren in

Göteborg, aber englischer Herkunft, der später zweimal in China gewesen ist, 1757 und 1772 seine einflussreichen Werke über Möbel und Gärten in China veröffentlicht und sein Leben schliesslich als Architekt des Königs von England beschlossen hat. Nun fuhren also schwedische Schiffe nach Asien – während der ersten Periode z. B. 3 nach Bengalen und 22 nach Kanton. Wieviel chinesisches, aber «ostindisch» genanntes Porzellan bei diesen ersten Reisen nach Schweden gebracht wurde, ist nicht mehr festzustellen, wie es überhaupt unmöglich ist, eine Gesamt-Zusammenstellung für die ganze Existenzdauer der Kompagnie vorzunehmen. Doch hat im Jahre 1879 Wilhelm Berg Studienergebnisse für den Zeitraum von 1766 bis 1786 in einem praktisch unbekannt gebliebenen Privatdruck von 50 Exemplaren veröffentlicht^{1a}. Daraus geht hervor, dass in diesen zwei Jahrzehnten, nachdem Rörstrand von seinem Höhepunkt im Jahre 1750 schnell wieder heruntergeglitten, 1758 aber die Manufaktur Marieberg gegründet worden war, von Kanton nach Göteborg von der Kompagnie offiziell insgesamt 11 342 243 Stück Porzellan importiert wurden – darunter allein 7 763 845 Teetassen mit Untertassen, 1 196 170 Kaffeetassen mit Untertassen und 1 044 056 Tassen ohne Untertassen. Der Gesamtwert dieser Mengen betrug 1,6 Millionen schwed. Kronen.

Nun geben diese Zahlen keineswegs die Gesamt-Porzellaneinfuhr wieder. Der von mir verschiedentlich behandelte «Privathandel» der Schiffsbesatzungen, der fracht- und zollfrei gestattet wurde und eine Art Aufbesserung der sehr niedrigen Heuer sein sollte, bildete von Anfang an auch bei den Schweden ein ernstes Problem und betrug auch dort im allgemeinen etwa 10 Prozent der Gesamtladung. Nimmt man an, dass also auch 10 Prozent der Porzellan-Schiffsladung zusätzlich im Privathandel importiert wurden, so würde das über 1,1 Millionen Stück ausmachen. Ein Beispiel: Der Geistliche des Schiffes «Gustav III.», das 1797/98 von Schweden nach Kanton segelte und auf dem Rückwege von Engländern gekapert wurde, hatte in seinem Privathandelsanteil entsprechend einer erhalten gebliebenen Aufstellung Waren im Werte von 5300 Piastern = etwa 20 000 schwed. Kronen, darunter 24 Packen Porzellan im Werte von 400 Piastern = etwa 1500 Kronen an Bord. Dabei ist es bemerkenswert, dass dieses Porzellan dem Werte nach unter dem Import des Geistlichen nach Nanking-Stoff und Seide (517 bzw. 444 Piaster) an dritter Stelle stand. Der Privathandelsanteil des Kapitäns betrug, wie ausdrücklich hervorgehoben wurde, ein Mehrfaches vom Anteil des Pastors.

Weiterhin verdient Beachtung, dass diese gesamte Einfuhr aus «Gebrauchsporzellan» bestand – wenngleich nicht selten in Luxusausführung, was Goldmalerei usw. anbetraf. Ostasiatische Porzellan-Schmuckgegenstände, wie wir sie von den Höfen der europäischen Grossmächte in stattlicher Zahl kennen, stehen

^{1a} Wilhelm Berg: Om Införseln till Sverige af Kinesisk Porslin under Svenska Ostindiska Kompaniets Tredje Öktröi 1766-1786. Göteborg 1879, vgl. auch die vorzügliche Arbeit von H. Cordier: Les Débuts de la Compagnie Royale de Suède dans l'extrême Orient au 18ème siècle, Recueil des Textes et des Traductions publiés par les professeurs de l'école des langues orientales vivantes à l'occasion du 8ème Congrès International des Orientalistes 1889 à Stockholm, vol. II, Paris 1889.

¹ Vgl. jetzt auch die englische Ausgabe von Eli F. Heckscher: «Svensk arbete ock live»: «An Economic History of Sweden, Cambridge (Mass.) 1954.

nicht auf den Listen, die Berg veröffentlichen konnte. Vielmehr weist etwa die Göteborger Auktionsliste, die 1769 die Ladung des Schiffes «Kronprinz Gustav» betraf, Tee-, Schokolade- und Kaffeeporzellan, viele Sorten von Tassen, Schüsseln, Schalen, Töpfen, Kannen, Tellern, ganze Services und selbst 60 runde und 24 längliche blauweisse, sowie 44 farbige und vergoldete «Nacht-Töpfe» aus.

Und schliesslich muss hervorgehoben werden, dass die Schweden, soweit wir das heute noch übersehen können, einen weit grösseren Teil des Laderaumes als die Engländer, Holländer, Dänen und Franzosen dem Porzellan vorbehalten. Ein schwedischer Dreidecker, der vom November 1751 bis zum Jahresende in Kanton war, konnte übrigens ausser viel Porzellan auch Kaolin für Rörstrand mit in die Heimat bringen. Freilich hiess es dazu im Schiffstagebuch: «Wir bringen zwar Porzellanton nach Schweden. Sind wir aber sicher, dass uns die Chinesen von einer so wichtigen Ware eine aufrichtige Probe geben, wie wir sie verlangen?»²

Fassen wir die Zahlen für die Kompagnie- und für die Privat-handelsimporte zwischen 1766 und 1786 zusammen – der verstorbene berühmte schwedische Wirtschaftshistoriker Eli F. Heckscher hat sie 1949 dem Verfasser gegenüber auf 20 Millionen Stück beziffert –, so ist selbstverständlich, dass in dem kleinen Schweden mit etwa 1,75 Millionen Einwohnern um jene Zeit natürlich kein Hof, Adel und Grossbürgertum existierte, die in der Lage gewesen wären, jährlich 700 000 bis 1 Million Stück Porzellan zu kaufen und – zu verbrauchen. Das aber heisst: ein sehr erheblicher Anteil muss reexportiert worden sein, wie denn auch Berg hervorhebt, dass dieser Wiederexport sich vorwiegend nach Russland, Holland und anderen Ländern wandte³. Holland also war in den turbulenten Zeiten, die ihm nicht immer gestatten, seine Neutralität zu wahren, zu einem Einfuhrland glücklicherer Staaten geworden. Dass Russland und Polen, schliesslich überhaupt die Ostseeländer, Porzellan ausser über Amsterdam, Bremen und Hamburg auch über Göteborg und Kopenhagen bezogen, steht ausser Zweifel. Die pommerschen Archive, etwa die Hafenzollregister von Stralsund, müssten, falls sie den Krieg überstanden haben, nicht wenige Belege dafür enthalten, dass China nicht nur über Westeuropa, sondern auch über Skandinavien nach Nordostdeutschland Eingang fand.

Nun darf man bei alledem nicht übersehen, dass Schweden zwar in dem Jahrzehnt vor der Gründung der Kompagnie, also seit 1720, angesichts der schlechten finanziellen Lage manches von dem Versuch, die Höfe Ludwigs XIV. und XV. zu imitieren, hatte aufgeben und nicht wenige französische Künstler und Architekten entlassen und in ihre Heimat zurücksenden müssen. In den sechziger und siebziger Jahren aber hat die Chinoiserie noch einmal manchen Niederschlag in verschiedenen Schlössern Schwedens gefunden⁴.

Dass es sich dabei um ein Streben nach echter, unmittelbar vom Fernen Osten übernommener Chinoiserie und nicht um die aus Delft oder Staffordshire und Bow handelte, geht aus den Massnahmen und Ereignissen deutlich hervor. Unmissverständlich bestand seit den sechziger Jahren ein lebhaftes Konkurrenzverhältnis zwischen China und den schwedischen Manufakturen einerseits und Staffordshire andererseits auf dem schwedischen Markt.

Seit den sechziger Jahren gelangte Wedgewood-Ware in wachsender Menge nach Schweden und übte dort einen merklichen, schliesslich gegen Ende des Jahrhunderts einen entscheidenden Einfluss auf die Geschmacksbildung und Fabrikationsweise von Rörstrand aus⁵. Dem stand der genannte starke Import aus Kanton gegenüber. Als Schweden 1785 Massnahmen ergriffen hatte, um zu Gunsten dieses Imports aus Ostasien den aus England zu drosseln, und als Anfang 1789 von den Zollbehörden in Kopenhagen einige Wedgewood-Sendungen – darunter Maschinenzeichnungen aus den »Potteries«, dem englischen Töpfereibezirk – zurückgewiesen worden waren, weil man argwöhnte, Wedgewood beabsichtige in Kopenhagen einen Zweigbetrieb zu gründen, wandte dieser sich im April 1789 mit einer Petition an den Board of Trade, man möge auf englischer Seite mit Repressalien in Form von Einschränkung des hohen Eisenimports aus Schweden drohen, der einen entscheidenden Faktor in der schwedischen Aussenhandelsbilanz bildete⁶. Es war weder das erste noch das letzte Mal, dass Wedgewood die Handelsgrossmacht für seine Werksinteressen einspannte. Verschiedentlich hat er vor diesem eindrucksvollen Hintergrund mit den Vertretern Frankreichs, Sachsens, Russlands und anderer Staaten erfolgreich verhandeln können. In unserem speziellen Fall war sein Ziel deutlich die Eröberung der skandinavischen Märkte. Wie sehr ihm das letzten Endes gelungen ist, zeigt die Tatsache, dass 20 Jahre nach dem Ende der Schwedischen Ostindischen Kompagnie, und nachdem in der napoleonischen Zeit überhaupt anormale Handelsverhältnisse geherrscht hatten, in den Jahren 1833/34 unter 253 Schiffen in Kanton nur ein einziges die schwedische Flagge führte⁷. Das Ende bildete also auch hier, wenn nicht geradezu die englische Ware, so doch Wedgewoods Industriellen-Auffassung von der Herstellung und Aufgabe keramischer Erzeugnisse, nachdem bereits im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts das industriell Genormte, auf den mittelständischen Geschmack Berechnete auch in der schwedischen Produktion mehr und mehr in Aufnahme gelangt war und die Produktion seit 1797 durch Bengt Reinhold Geijer mit Entschiedenheit die Richtung auf den Massengeschmack erhalten hatte. Immer stärker wurde der Geschäftsbetrieb anglisiert: englische Namen und Muster tauchten auf, 1808 kam die erste Dampfmaschine aus Leeds, seit 1827 Rohmaterial und mancher Arbeiter aus England, 1830 ein englischer Vormann, 1831 ein englischer Kupferstecher, und zuweilen wurden einfach englische Muster von Kupferplatten übernommen, welche englische Stecher mitgebracht hatten.

Dänemark hat während des ganzen 17. Jahrhunderts seine materiellen Anregungen, Förderungen und Menschen-Zuwanderungen in erster Linie aus den Niederlanden erhalten – nicht allein Städtebau, Landwirtschaft und Deiche zeugen davon, sondern auch mancher Hausrat. Die geistig-politische Beeinflussung dagegen kam insbesondere seit der Thronbesteigung Ludwigs XIV. einerseits, dem Umreissen der machtpolitisch doch recht engen Grenzen Hollands seit dem Beginn von dessen Auseinandersetzung mit England andererseits in erster Linie aus dem Reich des Roi Soleil. Die verfassungsmässige Formulierung des Absolutismus im Jahre 1660 hatte ihre Grundlage durchaus im französischen und nicht im niederländischen Staatsdenken des 17. Jahrhunderts.

² James Orange: The Chater Collection, London 1924, S. 38; Peter Osbeck: Reise nach Ostindien und China. Rostock 1765, S. 344.

³ Erik Wettergren: Swedish Pottery, Burlington Magazine 82/1943, S. 309.

⁴ William Cohn: China and Sweden. Burlington Magazine 85/1944, S. 273.

⁵ Erik Wettergren: Burlington Magazine 84/1944, S. 19.

⁶ V. W. Bladen: The Association of the Manufacturers of Earthenware 1784/1786. Economic History I/1926-29, S. 360 f.

⁷ J. Orange: a. a. O., S. 39.

Holland also und Frankreich brachten im 17. Jahrhundert Dänemark in Verbindung mit Übersee, mit dem Fernen Osten, mit der Chinoiserie. Und es ist bezeichnend, dass, als Kopenhagen im Jahre 1722 seine erste Fayence-Manufaktur erhielt, diese «Delfs Porselins eller Hollandsch Steentöjs Fabrique» genannt wurde, während der Gründer ein früherer, aus Holstein stammender Nürnberger Hausmaler war, der inzwischen auch in Stockholm gearbeitet hatte⁸. Im Jahre 1749 folgte eine Fayence-Manufaktur in Kastrup mit Verbindungen über Westdeutschland bis zu Hannong in Strassburg, 1763 die Gründung der Osterbroe-Manufaktur – aber schon begann auch die Staffordshire-Ware diesen grösseren dänischen Betrieben das Leben schwer zu machen. Erwähnen wir von den mancherlei Provinzbetrieben noch den von 1774 auf Bornholm, wo 1755 Porzellanerde gefunden worden war, die Schleswiger Fayence-Manufaktur von 1755, die in Criseby von 1758, die in Flensburg, Kiel, Rendsburg, Kellinghusen und Stockelsdorff, die allesamt nur in dem Sinne originell waren, dass sie Anregungen von allen Seiten aufgriffen und zu einer deutlich dänischen oder skandinavischen Kunst einschmolzen, so wird klar, dass das kleine, nicht eben menschenreiche Land mit Fayence-Produktionsstätten eigentlich ausreichend versorgt war. Aber 1772 gelang es, aus Bornholmer Material Hartporzellan zu brennen, woraufhin noch im gleichen Jahre bei stärkstem Interesse des Hofes und Struensees die Kopenhagener *Porzellanmanufaktur* gegründet wurde. Doch so gut das Kopenhagener Porzellan schon nach wenigen Jahren war, so teuer war es auch. Es wiederholte sich hier gegen Ende des Ancien Régime noch einmal die Erfahrung, die man in dem kleinen Dänemark mit seinem sehr begrenzten Markt für Luxusgüter schon häufig, z. B. bei den verschiedenen Importkompagnien gemacht hatte: Produktion bzw. Einkauf mussten so klein gehalten werden, dass das einzelne Stück nahezu unerschwinglich teuer wurde, oder – man musste den Export bzw. Reexport forcieren. Als man 1790 mit der Arbeit am Flora Danica-Service⁹ begann, wurde zugleich zugunsten der Manufaktur jegliche Einfuhr von Porzellan mit Ausnahme des Imports durch die Dänische Asiatische Kompagnie untersagt: die Kopenhagener Manufaktur mit 300 Arbeitern (500 in Meissen) stand – auch nach dem Urteil ausländischer Kenner – auf einem Niveau, das durchaus mit dem der berühmtesten europäischen Manufakturen verglichen werden konnte.

Das also ist der Hintergrund, vor dem sich Dänemarks Import asiatischen Porzellans im 18. Jahrhundert abspielte. Auch er war Kompagnie-Import – Einfuhr der 1732 gegründeten Asiatischen Kompagnie¹⁰ – mit all den Haupt- und Nebenerscheinungen, die wir aus Holland, England, Schweden usw. kennen, auch mit dem üblichen zusätzlichen Privathandel, der z. B. 1751 für Kapitän und Superkargo je 6000, für den Obersteuermann 2000, jeden Matrosen 40 und jeden Jungen 12 Taler Wert nicht überschreiten durfte. Die «florissante Periode»¹¹ dieser Kompagnie umfasst die Jahre 1772 bis 1792, überschneidet sich also mit der von Berg für die schwedische Parallel-Institution untersuchten Zeit.

Eine Durchsicht der Akten dieser Kompagnie¹² ergab folgendes: in der Zeit zwischen 1736 und 1801 führen insgesamt 94 dänische Schiffe nach China und zurück. Die meisten hatten ausdrücklich den Auftrag, recht stattliche Mengen Porzellan mitzubringen. So wichtig war dieser Teil der Ladung, dass Porzellan in der Auftragsliste sehr häufig ganz im Gegensatz zum westeuropäischen Brauch die erste, regelmässig und im Durchschnitt aber, insbesondere durch Tee- und Kaffeetassen, die zweite Stelle einnahm^{12a}. Indessen lag der Wert des Porzellans im allgemeinen bei etwa 5 bis 6% des Gesamtwertes der Ladung, doch erreichte er 1747 11 183 Taels von 125 886 Taels insgesamt. Auch hier handelte es sich wie in Schweden, regelmässig um Gebrauchsporzellan, und zwar in erster Linie um Tee- und andere Tassen. Die Ladelisten zeigen deutlich, wie man das Porzellan von einer ganzen Reihe von Han-Kaufleuten in kleineren Posten erwarb und dann im Schiff zu unterst verpackte, darüber erst den Tee – nicht anders, als es die englischen und holländischen Superkargos mit ihren Schiffen taten. Es scheint, als habe man seit den siebziger Jahren den Superkargos der Schiffe mehr Freiheit bei der Auswahl von Qualität und Quantität gelassen – lassen müssen? – als früher; andererseits wurden auch die Wünsche in bezug auf Farbe und Dekor immer vielfältiger.

Alles in allem wird man, wenn auch die genauen Stückzahlen bisher nicht errechnet sind, sagen dürfen, dass nach Dänemark ebenso wie nach Schweden weit mehr Porzellan aus Ostasien eingeführt worden ist, als man dort verbrauchen konnte. Es muss also bei den Aufträgen, mit denen die Kompagnieschiffe ausliefen, und bei den Einkäufen in Kanton von vornherein an einen mit Gewissheit zu erwartenden Reexport gedacht worden sein. Und es besteht kein Zweifel, dass eine solche Wiederausfuhr aus Kopenhagen wie aus Göteborg im grossen Umfange stattgefunden hat. Es ist hier nicht der Ort, ihn nach Umfang und Richtung im einzelnen zu untersuchen. Nur ein paar Hinweise seien gestattet. Inmitten von zahlreichen preussischen Einfuhrverboten gegen Fayence und Porzellan zugunsten der eigenen Manufakturen hiess es in einem Reskript an die Pommersche Kammer vom 27. April 1774 ausdrücklich, die Direktion der Berliner Porzellan-Manufaktur zeige an, dass das «indianische» Porzellan und die ausländischen Fayencen in dem allgemeinen Einfuhrverbot mit inbegriffen seien. Da die Berliner Manufaktur 1783 auf Vorräten im Werte von einigen hunderttausend Talern sass, bemühte man sich mit allen Mitteln, diese Bestände abzustossen und die Konkurrenz insbesondere sächsischen, aber auch chinesischen Porzellans, holländischer Fayence und englischen Steinguts auszuschliessen. Selbst der Transit von kleinsten Mengen wurde schliesslich 1785 untersagt, weil man immer wieder feststellen musste, dass dabei Unregelmässigkeiten vorkamen¹³. Darüber hinaus war schon 1773 für Westpreussen und Danzig die Einfuhr von ausländischem Porzellan ausdrücklich untersagt worden¹⁴.

⁸ Victor P. Christensen: Danish Porcelain and its Artists in the 18th Century. *The Connoisseur* 64/1922, S. 147; vgl. vor allem auch das berühmte Werk von E. Hannover, Dän. Ausg., Bd. 1, S. 405 ff.

⁹ *Nicht* für die Zarin Katharina II.; näheres bei Brede L. Grandjean: *The Flora Danica-Service*. Kopenhagen 1950.

¹⁰ Kristof Glamann: *Studie i Asiatick Kompagnis økonomiske Historie 1732-1772*. *Historisk Tidsskrift* 1947/49.

¹¹ Aga Rasch & P. P. Sveistrup: *Asiatick Kompagni i den florissante Periode 1772-1792*. 1948.

¹² Für unsere Zwecke kommen in Frage: 101 Bände Schiffsprotokolle der Reisen von und nach China 1738-1800, 106 Bände Schiffsjournale 1733-1800, 98 Bände Handelsprotokolle 1737-1800. Ich bin dem Herrn Direktor des Dänischen Reichsarchives in Kopenhagen zu grossem Dank dafür verpflichtet, dass er mir nach einer flüchtigen Durchsicht des gesamten Materials einen repräsentativen Teil davon zum Staatsarchiv in Schleswig schickte.

^{12a} Rasch-Sveistrup a. a. o. S. 236 und besonders die Beilage XIV, S. 334.

¹³ *Acta Borussica*, Handels-, Zoll- und Akzisepolitik Bd. 3, 1 (Berlin 1928), S. 677 ff.; vgl. in Bd. 3, 2 (Berlin 1928) die zahlreichen im Register unter «Porzellan» auffindbaren Einzelmassnahmen.

¹⁴ *Acta Borussica* a. a. O. Bd. 3, 2, S. 399.

Es steht nun ausser Frage, dass ein erheblicher, vermutlich der grössere Teil dieses Porzellans, soweit es sich um ostasiatisches handelte, aus Skandinavien kam. Wie über Stettin, Danzig und Pillau seit den siebziger Jahren in steigendem Mass oft kritisierte Mengen von Wedgewood-Ware nach Polen importiert, nach Warschau, Posen und anderen Orten bis nach Ungarn hin transportiert wurden¹⁵, so geschah es auch mit ostasiatischem Porzellan, das sowohl Gebrauchsware der Höfe und des Adels wie Anregungsstoff für die polnischen Porzellan- und Fayence-Manufakturen war – soweit das Übergewicht von Meissen und Sèvres das gestattete. Und in Russland schliesslich datierte zwar einerseits seit Peters d. Gr. Reise eine besonders lebhaft Verbindung mit Holland, die u. a. holländische Töpfer ins Land brachte¹⁶, und seit der Kaiserin Elisabeth andererseits das Bemühen, mit China auf dem Landwege in Verbindung zu treten, um so den unmittelbaren Porzellanekauf zu verbilligen; doch war der Import aus Westeuropa und Skandinavien über Peters-

¹⁵ Zahlreiche Belege dafür in unveröffentlichten Korrespondenzen Wedgewoods mit Kunden.

¹⁶ H. Pophoff: *Russian Porcelain. The Connoisseur* 95/1935. S. 322.

burg, Dorpat und Danzig stets weit stärker – seit etwa 1775 auch hier unter der Führung von Wedgewood¹⁷.

Gewissermassen vom Ende her beleuchtet die Bedeutung des deutschen und des Ostseeländer-Marktes für Skandinavien eine Bemerkung im Reisebericht des dänischen Schiffes «Christianshaven», das 1819/21 nach Kanton und zurück segelte. Da wird betont, dass man nach langer Untätigkeit nun zum ersten Male wieder nach Ostasien gefahren sei. Aber: seitdem die Amerikaner nach China segelten – das erste Schiff der USA in Kanton war 1784 die «Empress of China» – brächten sie chinesische Waren bis nach Hamburg, wo sie sich als gefährliche Konkurrenten erwiesen. Für das 18. Jahrhundert aber bleibt die Tatsache bestehen, dass die Kompagnien und Kaufleute Dänemarks und Schwedens mit ihrem Porzellanhandel eine wichtige Rolle bei der Übermittlung des «Chinesischen», bei der Entwicklung des Geschmacks für die Chinoiserie in den weiten Räumen zwischen Elbe, Ostsee, Ungarn und Moskau gespielt haben und damit Geschmacks- und schliesslich Kulturträger von grosser Bedeutung gewesen sind.

¹⁷ Archiv der Firma Wedgewood.

Marseille, La Joie de vivre

par le docteur J. Chompret, Paris

(Fig. 22)

L'art céramique reflète d'ordinaire le terrain sur lequel il se développe. Né à Marseille, sous l'influence italienne, cet art en prit pendant un certain temps, la noblesse et la sévérité; ses décors classiques, uniquement en bleu, encadrés parfois de violet de manganèse, se détachent alors sur un bel émail blanc bleuâtre. Bien vite, sous l'influence du beau soleil du Midi et de la luxuriante flore de Provence, les artistes enrichirent leur palette du vert, du jaune et du rouge brique et, abandonnant les motifs de décors préparés aux ateliers étrangers ou aux fabriques françaises, prirent, sur leur propre sol, les motifs de leurs compositions; sur un fond d'émail de plus en plus brillant, allant du blanc le plus pur au jaune le plus chaud, sur des vaisselles ou des pièces en faïence originales, les céramistes peindront des charmants paysages animés, ou plus simplement des attributs maçonniques, et encore, tous les poissons de la célèbre bouillabaisse, et représenteront des fleurs finement traitées au naturel, dont les couleurs s'enrichiront chaque jour de teintes plus éclatantes.

C'est là que triomphe la fougue et toute la joie du Midi: ce ne seront plus quelques fleurs éparses ou des bouquets soigneusement préparés comme on en voit dans les autres fabriques françaises, mais bien des jetés de fleurs variées, comme sauraient en lancer les jolies femmes du pays au cours d'une fête sur la Canebière ou d'un carnaval de la Côte d'Azur.

Combien on comprend que naissent alors, dans cette atmosphère de liesse, des lazzis et des propos parfois égrillards: nous allons en trouver la trace sur quelques assiettes bien curieuses qu'on dit sortir de l'atelier marseillais de Leroy (fig. 22). Leur

décor, en camaïeu bleu, est bien particulier; il représente, juchée sur un tréteau, une fort jolie danseuse, en robe ornée de guirlandes de fleurs, tenant dans une main un oiseau et dans l'autre une bannière portant l'inscription: «Un peu d'allure me sied bien.» C'est là, prétend-on, la *Camargo*, célèbre danseuse faisant florès à l'Opéra, de 1734 à 1751, et que célébra Voltaire. Au pied de chaque côté de l'estrade se trouvent un joueur de clarinette et un violoncelliste. Sur le tréteau et sur le bord du marli se lisent des inscriptions quelque peu rabelaisiennes, mais qui nous semblent bien dans l'esprit des gars du Midi au XVIIIe siècle.

En voici quelques-unes:

«Amis, ne parlons plus de guerre, vive l'amour; consacrons au dieu de cythère nos plus beaux jours. Quand on a du vin de champagne et sa Gloris, on se rit d'aller à la campagne: vive Paris, quand on a du vin de champagne et sa Gloris.»

«Lorsque le créateur
Mît l'homme sur la terre
pour combler son bonheur
il lui permit de faire l'amour
la nuit et le jour.»

(Musée de Sèvres)

«Mon plus grand contentement, c'est de boire et d'estre amant, chassons la mélancolie, résolu jusques à la fin de toujours passer la vie parmi les femmes et le vin, rouillons, rouillons notre vie parmi les femmes et le vin.»